

Hania Siebenpfeiffer

Die Erfindung der Zukunft

Vergangene und gegenwärtige Zukünfte ,um‘ 1800 und 1900

Mercier's *L'An 2440*, published in 1770, marks the beginning of a new Science-Fiction narrative which fundamentally altered the previous order of past, present and future as metaphysically determined temporal dimensions. Its novelty derives from a complex narrative superposition of space and time, forerunning the epistemological shift 'around' 1800 by temporalizing space and spatializing time simultaneously. In Mercier's futuristic fiction past, present and future no longer evolve chronologically, but begin to merge into a relative order of time in which the future is no longer ahead of us but multiplies into a double-folded concept of past and present futures. Paralleled only much later by H. G. Wells's *The Time Machine*, published in 1895, Mercier's novel thus provides a striking example for the conceptual faculties of literary fiction in general, as well as a special opportunity to reflect on the modern question of how to narrate time in times of temporal relativity.

Die gegenwärtige Zeit ist schwanger von der Zukunft — Leibnitz
(Christian Felix Weiß: *Das Jahr zwey tausend vier hundert und vierzig*. London 1772)

1. Einleitung

Im Winter des Jahres 1770 erschien, vorausdatiert auf das Jahr 1771, mit Druckort London in Amsterdam ein Roman, der nicht nur sich selbst vorwegnahm, sondern der die Zukunft der Menschheit im Jahr 2440 entwarf (vgl. Mercier 1771 sowie Wilkie 1984, 6). Sein Autor, Louis-Sébastien Mercier, war im ausgehenden 18. Jahrhundert eine schillernde Figur im französischen Literaturbetrieb. Allein sein zu Lebzeiten veröffentlichtes Werk umfasste 74 Abhandlungen, Romane und Streitschriften, 26 Gedichtbände, 51 Theaterstücke, 3 Denkschriften sowie 12 Editionen und Übersetzungen; nach seinem Tod im Jahr 1814 fanden sich in seinem Nachlass weitere, rund 10.000 unveröffentlichte Manuskriptseiten (zur Biographie vgl. Bonnet 1995). Trotz seiner publizistischen Präsenz galt Mercier seinen Zeitgenossen wenig. Sie titulierten ihn als ‚brouillon‘, ‚infatigable barbouiller‘, ‚caricature de Diderot‘ und wegen seiner Aufgabe als Verwalter der nachgelassenen Schriften Jean-Jacques Rousseaus gerne auch als ‚singé de Rousseau‘;¹ kurz, Mercier galt als ein Autor, dessen ‚mauvais goût‘ nur von seinem Zeitgenossen Nicolas Edme Rétif überboten werde (vgl. Trousson 1982, 8).²

Dem öffentlichen Erfolg von Merciers Schriften, allen voran dem Zukunftsroman *L'an deux mille quatre cent quarante. Rêve s'il en fût jamais*³ und dem ab 1781 veröffentlichten zwölfbändigen *Tableau de Paris* (vgl. Mercier 1782-1788)⁴, tat dies hingegen ebenso wenig Abbruch, wie das unmittelbar nach der anonymen Erstpublikation in London ausgesprochene Druckverbot, das ihn, dessen Autorschaft in Paris ein offenes Geheimnis war, mit einem mehrjährigen Schreib- und Publikationsverbot belegte (zur Zensurgeschichte von *L'An 2440* vgl. Jaumann 1982, 327f.). Dennoch oder vielleicht gerade deswegen wurde *L'An 2440* in den literarischen Journalen in Deutschland, Frankreich, England und den Niederlanden ebenso breit besprochen wie rasch übersetzt: Zeitgleich zur englischen Übersetzung (vgl. Mercier 1772b)⁵ erschien bereits 1772 unter der Schutzangabe London die deutsche Übersetzung von Christian Felix Weiße bei Schwickert in Leipzig (vgl. Mercier 1772a).⁶

Gattungspoetologisch und literarhistorisch markiert Merciers Zukunftsroman das vorläufige Ende einer knapp 180-jährigen Formationsphase der frühneuzeitlichen Science-Fiction, die an der Schwelle zum 17. Jahrhundert mit Johannes Keplers *Somnium* beginnt (vgl. Kepler 1993).⁷ Im Gegensatz zum 1634 posthum gedruckten *Somnium*, der auf Keplers nicht eingereichter Tübinger Dissertation beruhte und der die ungleich prominenteren astronomischen und mathematischen Abhandlungen gleichsam wie ein ‚Schattentext‘⁸ über nahezu vier Jahrzehnte hinweg begleitete (vgl. Siebenpfeiffer 2020a), verzichtete Mercier auf Referenzen an das zeitgenössische astro- und chronophysikalische Wissen. Er übernahm von Kepler lediglich das durch Anmerkungen ergänzte Traumnarrativ,⁹ schrieb jedoch auch dieses neu. Denn statt wie Kepler eine Reise durch den Weltraum zum Mond zu fingieren, erzählt *L'An 2440* als erster neuzeitlicher „Antizipationsroman“ (Eco 2002, 218) von der Reise durch die Zeit. Bei ihm schläft der namenlose autodiegetische Erzähler im Paris des Jahres 1768 ein, um im Paris des Jahres 2440 als 700-jähriger Mann zu erwachen. Der Zeitsprung, den der Roman im Rückgriff auf den Traum initiiert und der den Erzählerprotagonisten auf einen Schlag um 672 Jahre in die Zukunft katapultiert, verdeutlicht den erzählerischen Bruch zwischen Merciers an der Schwelle zur Moderne situiertem Roman und den älteren frühneuzeitlichen Weltraumreisen. Die Neuerung, die Mercier einführte, betraf hierbei nicht in erster Linie die Substitution einer räumlichen durch eine temporale Handlungslogik, sondern bestand in der narrativen Überlagerung von Raum und Zeit, die den Raum verzeitlichte und Zeit verräumlichte, mit der Folge, dass der namenlose Erzähler im Traum durch die Zeit ‚reist‘ (vgl. Rohbeck 2001).

Bereits vor Mercier hatten Autoren aus dem französischen und englischen Sprachraum mit der Hybridisierung von Raum und Zeit experimentiert, so z.B. Samuel Madden in den *Memoirs of the Twentieth Century* von 1733 oder die französischen Autoren Frances Cheynell und Jacques Guttin in ihren 1644 bzw. 1659 erschienenen Erzählungen *Aulicus his dream of the Kings sudden comming to London* und *Épigone, histoire du siècle futur* (vgl. Alkon 1985).¹⁰ Ihre konjekturalen Entwürfe einer proleptischen Chronik des Künftigen, die bei den Zeitgenossen noch auf deutliches poetologisches Missfallen stießen (vgl. Alkon 1985, 184), hielten im

Gegensatz zu *L'An 2440* eine kohärente und lineare Ordnung von Raum und Zeit aufrecht und verlagerten, dem Modell der literarischen Utopie folgend, ihre Zukunftsentwürfe an entlegene Orte auf dem Erdglobus, die als künftige Orte ausgegeben wurden. Die Parallelisierung von räumlicher und zeitlicher Distanz, auf denen die ersten literarischen Zukunftsentwürfe basierten, blieb bis Mitte des 18. Jahrhunderts ein Randphänomen der frühneuzeitlichen Science-Fiction. Wirkmächtig wurde die wechselseitige Identifikation von Raum als Zeit und Zeit als Raum erst, als literarische Weltraumreisen Mitte des 18. Jahrhunderts begannen, sie zur Grundlage ihrer Erzählungen über fremde kosmische Welten und deren Bewohner zu nehmen. Die sukzessive Überblendung von zeitlicher und räumlicher Ordnung verwandelte die Reise durch den Weltraum in eine Reise durch die Geschichte der Menschheit, die die Vorstellungen von der Zeitlosigkeit des Raums wie der Ortlosigkeit der Zeit aufhob, indem sie komplementär die zeitliche Ordnung verräumlichte und die räumliche Ordnung verzeitlichte. Die bis dahin gültige Idee der allumfassenden Gegenwärtigkeit des Kosmos wurde durch die Vorstellung ersetzt, den durch das All reisenden Repräsentanten der Menschheit träte in den Bewohnern anderer Planeten nicht mehr ‚nur‘ eine außerirdische Spezies, sondern wahlweise ihre eigene Vergangenheit oder Zukunft gegenüber.¹¹

Die ab Mitte des 18. Jahrhunderts beobachtbare Temporalisierung des kosmischen Raums lässt sich als ein literarischer Vorbote jener gut untersuchten Umstellung vom Paradigma des Raums auf das der Zeit lesen, die mit ihrem epistemologischen Bruch die Frühe Neuzeit von der Moderne trennt.¹² Angesichts der Tatsache, dass das bis dahin erfolgreiche Erzählmodell der Weltraumreisen durch ein sich rapide veränderndes astronomisches und physikalisches Wissen zeitgleich an seine gattungspoetischen Grenzen stieß, war die von Mercier inaugurierte Erfindung der Zeitreise eine nachgerade geniale Idee, war doch Zeit – vor allem als proleptische Konjektur der Zukunft wie in *L'An 2440* – im Gegensatz zum Raum ein Sujet, dessen temporale Konjekturen unendlich oft und unendlich variabel gestaltet werden konnten. Der Wechsel von der Raumreise zur Zeitreise stellte mit anderen Worten einen gattungspoetischen „Entlastungsraum“ (Koselleck 1982, 3) bereit, dessen Erfolg auch dem Umstand zu verdanken war, dass sich die in den temporalen Antizipationen entworfenen Zukünfte recht problemlos mit zeitgenössischen philosophischen und gesellschaftspolitischen Fortschrittspostulaten koppeln ließen (vgl. Hölscher 2016, 62-72). Gegenüber älteren Zeitordnungen, insbesondere naturzyklischen und eschatologischen, denen die Vorstellung einer offenen Zeit unbekannt war, verstanden die prognostischen Zeitentwürfe des ausgehenden 18. Jahrhunderts Zeit als eine gestaltbare Größe, deren Gestaltung „beständig ins Unabgeschlossene vorwärts“ (Saage 1999, 54) getrieben werden konnte. Wie ‚um 1600‘ der Raum wurde ‚um 1800‘ die Zeit einem Formationsprozess unterzogen, der sie aus ihrer zyklischen Struktur und eschatologischen Begrenzung herauslöste und als offenes und unbestimmtes Moment der Gestaltung durch den Menschen überant-

wortete, einer Gestaltung, die wie in *L'An 2440* in Form der literarischen Zeitreise begann, mittels temporaler Konjekturen wahrscheinliche Zukünfte zu antizipieren (vgl. Landwehr 2014, 297-351).

2. Die Erfindung der Zukunft als künftige Gegenwart: *L'An 2440*

Histoire und *discours* von Merciers Roman sind schnell rekapituliert: Der namenlose Erzähler legt sich nach einem längeren Disput mit einem englischen Freund über den miserablen gegenwärtigen Zustand der französischen Gesellschaft im Jahr 1768 in seiner Pariser Wohnung zum Schlafen nieder. Im Schlaf träumt ihm, er sei erwacht, doch als er aufsteht, um seine Morgentoilette zu machen, sieht er im Spiegel sich selbst als einen um fast 700 Jahre gealterten, gebrechlichen Mann (vgl. Mercier 1982, 21f.). Irritiert verlässt er seine Wohnung und betritt die ihm mehr oder weniger vertraute Pariser Straße, wo ihn eine Inschrift auf einer Säule darüber belehrt, dass er sich zwar noch in Paris, aber im Jahr 2440 befinde („Das Jahr des Heils MMIVCXL.“; Mercier 1982, 22). Geleitet von einem gebildeten Fremden, der ihn auf der Straße anspricht, wandert er als 700-Jähriger durch das von Grund auf neu gestaltete Paris der Zukunft und lässt sich über die sozialen, politischen, ökonomischen und kulturellen Verhältnisse der künftigen Gegenwart aufklären. Sein Weg führt ihn schließlich nach Versailles, wo er im verwilderten Garten des Schlosses von einer Ringelnatter gebissen wird und er zum zweiten Mal erwacht, um sich diesmal in seiner eigenen Gegenwart, in der des Jahres 1768, wiederzufinden (vgl. Mercier 1982, 215). Erzählt wird die in ihrer panoramatischen Auffächerung des städtischen Raums an das spätere *Tableau de Paris* erinnernde Zukunft von einem namenlosen Erzähler,¹³ dessen in 44 Kapitel aufgefücherte Autopsie der Zukunft das narrative Zentrum des Romans bildet; ihm sind ein „Épître dédicatoire à l'année deux mille quatre cent quarante“ (Mercier 1771, III-VI) und ein Vorwort (Mercier 1771, 1-3) als Peritexte vorangestellt.¹⁴

Auf den ersten Blick scheint Merciers Zukunftsentwurf neben Keplers *Somnium* deutliche inhaltliche und formale Bezüge zur literarischen Utopie der Frühen Neuzeit zu besitzen (vgl. grundlegend Hagel 2016). Insbesondere die soziale und politische Prognostik, die den Fokus des durch Augenzeugenschaft abgesicherten Erzählens bildet, spielt mit Topik der in den frühneuzeitlichen Utopien entworfenen Idealgesellschaften und präsentiert eine umfassende Regulierung des öffentlichen Lebens. Sie reicht von der Abschaffung der Prostitution über die Überwachung der öffentlichen Sicherheit bis zur kollektiven Besteuerung zur Finanzierung des bürgerlichen Gemeinwesens. Selbst das zukünftige Paris erinnert an die Idealstadt Amaurotum aus Morus' *Utopia*: Geometrische Strukturen, die eine prästabilisierte soziale Harmonie symbolisieren, beherrschen das Straßenbild, in dem selbst die Bewegungen der Passanten auf den Trottoirs vernünftig

geregelt sind.¹⁵ Bei genauerer Betrachtung hingegen tritt eine fundamentale Differenz zwischen den utopischen Gesellschaftsentwürfen der Renaissance und denen der Aufklärung zutage, denn im *L'An 2440* verdankt sich die Idealität der künftigen Gesellschaft nicht länger einer transzendenten Instanz, die Gerechtigkeit garantiert. Vielmehr leitet Mercier die Grundfeste seines idealen Gemeinwesens aus dem kontraktualistischen Naturrecht Rousseaus ab, d.h. aus einer naturrechtlich verbürgten Gleichheit aller, die jeder staatlich verfassten Egalität vorausgeht. Die von Mercier entworfene politische Ordnung qualifiziert sich entsprechend als eine Herrschaft der Vernunft, die auf drei Säulen ruht: Die gesetzgebende Gewalt obliegt einer Ständeversammlung, die Judikative kommt einem Staatsoberhaupt zu, das den Platz des Monarchen einnimmt, und ein Senat übernimmt die Exekutivfunktionen (die politische Ordnung wird in Kapitel XXXVIV erörtert; vgl. Mercier 1982, 160-166). Die Monarchie ist durch Gewaltenteilung eingeeht, der aufgeklärte Deismus zur Universalreligion erklärt, das Rechtswissen ist erneuert, die Wissenschaften garantieren Naturbeherrschung zum Wohle aller und der universelle Frieden eint die Menschen in Freiheit und Gleichheit.

Angesichts der Tatsache, dass im *L'An 2440* nicht länger die gesellschaftlichen Institutionen der Existenz des Einzelnen Sinn verleihen, sondern die Idealität der Gesellschaft ihren Ursprung in der Gleichheit und Freiheit aller hat, lässt sich Merciers Zeitreise mit Saage als individualistische Kontrafaktur lesen (vgl. Saage 1999, 55; vgl. auch Funke 2005, 266-273). Im Kontrast zu den frühneuzeitlichen utopischen Staatsentwürfen geht Merciers Zukunftsvision folglich mit einer deutlichen Subjektivierung der Utopie einher, insofern diese nicht mehr an einen entlegenen Ort verlagert ist, wo sie zuerst gefunden und dokumentiert wird, um dann imitiert zu werden. Vielmehr ist der Ursprung der Zukunft in den Erzähler und seinen Traum und damit in die Fiktion selbst verlagert, mit dem Effekt, dass der Erfinder der Fiktion, der Autor, zum neuen und „wahren“ Souverän der Zukunft wird, wie Koselleck es formuliert (Koselleck 1982, 6). Die von Mercier erzählte Zukunft des Jahres 2440 ist damit eine, die sich in der Vordatierung des Drucks nicht nur selbst vorwegnimmt, sondern die sich im Erzählen gleichzeitig selbst verbürgt. Weil die Gestaltung der Gesellschaft im Jahr 2440 in den Händen von Bürgern liegt, die zuallererst Autoren sind und die mit Blick auf die nachfolgenden Generationen schreiben, ist das Erzählen der Zukunft stets ein Erzählen mit Blick auf die zukünftige Zukunft:

Wie, alle Welt ist Autor? O Himmel, was sagt Ihr da! Eure Mauern werden sich wie Salpeter entzünden, und alles fliegt in die Luft! Großer Gott, das ganze Volk ein Autor!

Ja, aber ohne Galle, ohne Hochmut, ohne Eitelkeit. Jedermann schreibt auf, was er von seinen besten Augenblicken denkt, und in einem bestimmten Alter sammelt er die lautersten Gedanken, die er in seinem Leben gehabt hat. Ehe er stirbt, macht er, nach seiner Art zu sehen und sich auszudrücken, daraus ein mehr oder weniger starkes Buch [...]. (Mercier 1982, 41)¹⁶

Doch auch eine im Traum erfolgte Zeitreise kann die Transposition von einem ‚Hier‘ des Jahres 1768 in das ‚Dort‘ des Jahres 2440 nicht einfach behaupten, sondern muss die zeitliche Kontrafaktur plausibilisieren, möchte sie dem Anspruch, Künftiges begründet zu antizipieren (und eben nicht nur zu träumen),

gerecht werden. Strukturell ist es hierbei erst einmal irrelevant, ob sich die Plausibilisierung auf eine vergangene oder eine künftige Zeit bezieht, ob sie die Zukunft als künftige Gegenwart oder als bereits Vergangenes erzählt, mithin ob sie – um eine Begrifflichkeit von Elena Esposito und Reinhart Koselleck aufzugreifen – eine vergangene oder eine gegenwärtige Zukunft entwirft (zur gegenwärtigen Zukunft vgl. Esposito 2013 und 2006; zur vergangenen Zukunft vgl. Koselleck 1979). Entscheidend ist, dass die entworfenen Zukünfte nicht einfach postuliert, sondern aus den Gegebenheiten des Bekannten konjunktural antizipiert und als glaubwürdige Denkmöglichkeit nachvollziehbar und wahrscheinlich werden. Die temporale Extrapolation des Künftigen aus dem Gegenwärtigen erfordert allerdings neue Glaubwürdigkeitsstrategien, muss sie doch zunächst die Zeit selbst verräumlichen, um sie als zeit-räumliches Kontinuum ‚bereisbar‘ zu machen. Mercier löst das eine Problem der temporalen Bewegung denkbar einfach, indem er sie kurzerhand ausspart und durch den Traum ersetzt, und das andere Problem der temporalen Kontinuität, indem er die antizipierte Gegenwart des Jahres 2440 an die erzählte Gegenwart des Jahres 1768 bindet. Die im *L'An 2440* entworfene Zukunft ist damit eine doppelte: Für den Erzähler ist sie, weil sein Erzählen nachträglich, d.h. nach seiner Rückkehr aus der Zukunft in die Gegenwart des Jahres 1768 geschieht, Vergangenheit; für die Adressaten der Erzählungen hingegen bleibt sie von der Gegenwart des Jahres 1768 aus gesehen Zukunft. Damit verdoppelt sich jedoch gleichzeitig die Zeitebene der Gegenwart in die erlebte Gegenwart des Jahres 2440 und die Gegenwart des Erzählens im Jahr 1768. Gestützt wird die narrative Glaubwürdigkeit dieser analeptischen Prolepse, in der sich Zukunft und Gegenwart verdoppeln und so wechselseitig relativieren, zum einen durch die durchgängige Autodiegese sowie durch den Umstand, dass sowohl über die verdoppelte Zukunft als auch über die verdoppelte Gegenwart unterschiedslos im epischen Präteritum und somit in einer die Präsenz des Erzählten suggerierenden Zeitform berichtet wird.¹⁷

Zusammengehalten wird die Verdoppelung von Gegenwart und Zukunft über die narrative Form hinaus durch die Idee der grundsätzlichen Perfektibilität des Menschen, die der Erzähler am Ende des Vorworts emphatisch als *Movens* seines Traums benennt.¹⁸ Die Perfektibilität wird zum entscheidenden Bindeglied zwischen dem Heute und dem Morgen, denn sie verzeitlicht nicht nur die Handlung, sie verzeitlicht die Prognose selbst, indem sie sie in die Figuren, allen voran in den Erzähler hineinholzt. Weil der Mensch oder zumindest der aufgeklärte liberale Bürger, der *Citoyen*, den der Erzähler *pars pro toto* verkörpert, aus sich selbst heraus verbesserbar ist, liegt die Realisierung der Zukunft in seinen Händen, und das bezeichnende Fazit eines Bewohners im Paris des 25. Jahrhunderts, das die Richtung für die Bewohner im Paris des 18. Jahrhunderts vorgibt, lautet entsprechend:

Es gibt noch eine ganze Reihe von Dingen, die wir verbessern müssen. Wir sind aus der Barbarei herausgetreten, in der Ihr [die Zeitgenossen des Erzählers im Jahr 1768; HS] versunken wart. Einige Köpfe waren gleich am Anfang erleuchtet, aber der Großteil der Nation war noch leichtsinnig und kindlich. Nach und nach wurde der Geist herangebildet. Wir müssen noch mehr tun, als wir bisher geschafft haben. Wir haben nicht viel mehr erreicht als die Hälfte der Leiter. (Mercier 1982, 17)

Folglich entwirft *L'An 2440* zwar eine kontrafaktische, aber keine gänzlich hypothetische Welt, da sich die Zukunft als optimierte Fassung eben jener Gegenwart erweist, aus deren Gesetzmäßigkeiten sie entsteht. Der Roman mündet damit allerdings in einem argumentativen Zirkelschluss, denn er begründet die Faktizität seiner eigenen Prolepse mit der Perfektibilität des Menschen, der den Beweis für ebendiese Perfektibilität jedoch erst gegeben haben wird, wenn sich die prognostizierte Zukunft genauso realisiert hat. Garant der narrativen Plausibilität der im *L'An 2440* erzählten Zukunft ist folglich nicht in erster Linie die politische Programmatik der Aufklärungsphilosophie, auf die die Forschung gerne verweist (vgl. Trousson 1971; 1982; Jaumann 1982; Saage 1999 sowie Funke 1982; 2005), sondern die narrative Struktur des Romans selbst. Sie installiert einen Erzähler, der die künftige Verwirklichung der idealen Gesellschaft durch sein eigenes Erleben verbürgt und der hiermit die größte Schwachstelle in den Plausibilisierungsstrategien prognostischen Erzählens zu überdecken vermag: den Umstand, dass die Antizipation einer künftigen Gegenwart beständig gegen ihre eigene Fiktionalität anschreiben muss, will sie als Prolepse glaubwürdig sein.

3. Einige Überlegungen zu den Bedingungen der Erzählbarkeit von Zukunft

Ausgehend von Merciers *L'An 2440*, der den Beginn der „futuristic fiction“ (Alkon 1987)¹⁹ markiert, können Überlegungen zur grundsätzlichen Erzählbarkeit von Zukunft angestellt werden, die angesichts der literarischen Erfolgsgeschichte, die die Zeitreise, zumal als Zukunftsreise, im Verlauf des 19. Jahrhunderts nahm und in deren Folge sich die moderne Science-Fiction als Genre der Zukunft neu formierte, bis heute narratologisch aktuell sind. Die in den Zeitreisen ab dem frühen 19. Jahrhundert erzählte Zukunft entwirft – wie schon bei Mercier – das Kommende durchweg als eine künftige Gegenwart, deren Glaubwürdigkeit allerdings nicht länger prophetisch, sondern probabilistisch begründet wird.²⁰ Erzählbar ist die als künftige Gegenwart entworfene Zukunft, weil sie demjenigen, der sie erzählt, durch eigene Erfahrung bekannt ist. Jeder Zukunftsreise ist mithin neben der Gegenwart auch die Vergangenheit eingeschrieben, da die Zukunft für den Erzählenden notwendigerweise vergangen sein muss, damit er sie als Autopsie vergegenwärtigen kann. Literarische Zukunftsreisen sind deswegen streng genommen auch nicht futurologisch, sondern historisch: Sie richten sich an die Zukunft als Gewesenes und betreiben anstelle von Prognostik Historiografie. Das eigentliche Tempus der literarischen Erzählung künftiger Gegenwarten als vergangener Zukünfte ist folglich auch weder das epische Präteritum im Sinne Käte Hamburgers, noch das Futur I der vorausdeutenden Gewissheit, sondern die paradoxeste Temporalform der Moderne, das Futur II. Es entsteht grammatisch wie konzeptuell in fast demselben Umbruchmoment wie das Genre der literarischen Zeitreise selbst, nämlich im Übergang vom 18. zum

19. Jahrhundert. Lucian Hölscher hat auf die tiefgreifenden Veränderungen aufmerksam gemacht, denen die Rede von der Zukunft im 18. Jahrhundert unterworfen wurde und in deren Verlauf an die Stelle des „adventus“ (das, was naht) das „futurum“ (das, was (sein) wird) trat (vgl. Hölscher 2016, 38-52, v.a. 41-43). Die Veränderung, von der die grammatische Umstellung zeugt, betraf grundlegend das Verhältnis des Menschen zu seiner Zukunft, die nicht länger als bereits Definiertes auf ihn zukam, sondern der er sich nun selbst als einem leeren und unbestimmten ‚Raum‘ zu nähern hatte.

Durch die Verlagerung der temporalen Aktivität weg von der Zeit, hin zum Menschen, entstand Zukunft als etwas, das der menschlichen Verfügungsgewalt offenstand und folglich gestaltet werden musste. Hierfür aber brauchte es einen Begriff bzw. ein Konzept dessen, auf das der Mensch sich zubewegen kann, will oder muss. Spätestens damit wurde die Zukunft zu einer sprachlich manifestierten Angelegenheit der Gegenwart, die ihren Niederschlag in den Grammatiken der Zeit fand. Denn während Johann Heinrich Zedlers *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste* 1733 Zukunft nur ein einziges Mal als Bezeichnung für eine „consociation [Zusammenkunft, HS] gewisser Personen von gleicher Condition und Macht“ (Zedler 1733, 363) nennt und weder ableitbare Adjektive noch Adverbien aufführt, weist das zwischen 1838 und 1863 konzipierte *Deutsche Wörterbuch* ‚Zukunft‘ einschließlich mehrerer Komposita nicht nur als eigenständiges Lemma aus, sondern unterscheidet bereits zwischen einer Zukunft im räumlichen und einer im zeitlichen Sinn. Letztere entspricht unserem heutigen Gebrauch von Zukunft als „der auf die gegenwart als folgend gedachte zeitraum; [zukunft, die] ist der zeitraum, dem alles künftige angehört, im gegensatz zur gegenwart und vergangenheit“ (Grimm 1954, Sp. 479).

Wenn das Futur I die Grammatik der Gewissheit darstellt, die aussagt, dass etwas so und nicht anders sein wird,²¹ so ist das Futur II die Grammatik einer spezifisch modernen, zeitlichen Perturbation, die die Zukunft als künftige Vergangenheit zum festen Bestandteil der Gegenwart erklärt. Und nur sie ist im engeren Sinne des Wortes erzählbar, denn während die sicher gewusste und in diesem Sinne geschlossene bzw. beschlossene Zukunft geoffenbart werden kann, kann die offene Zukunft nur in der Fiktion einer zur Vergangenheit gewordenen künftigen Gegenwart entworfen werden. Ihre Grammatik ist das Futur II und ihre narrative Form ist die bereits erwähnte proleptische Analepse, die in der Gegenwart die Zukunft als Vergangenheit entwirft. Mit der paradoxen Temporalform des Futur II und dem Erscheinen einer offenen Zukunft als Begriff und Konzept geht folglich nicht nur die vielfach diagnostizierte Öffnung des zeitlichen Horizonts der Moderne einher, sondern eine paradoxe Erzählhaltung, die Zeitzeugenschaft und Augenzeugenschaft über Ereignisse erzwingt, bevor diese stattgefunden haben.

Das konstitutive Nicht-Wissen, das jede Zukunftserzählung begleitet, muss in der literarischen Fiktion künftiger Gegenwarten deswegen in ein belastbares ‚gewusst haben werden‘ transformiert werden, da nur so die konjekturalen Aussagen über künftige Ereignisse mit Hilfe einer fingierten Augenzeugenschaft be-

glaubigt werden können. Für die literarische Fiktion eines Wissens *über* die Zukunft, das zugleich ein Wissen *der* Zukunft ist, hat dies mehrere Konsequenzen: Es schränkt zum einen den semantischen Raum des Zukünftigen erheblich ein, denn eine im Futur II entworfene Zukunft kann nur das plausibilisieren, das dem Wissen ihrer Erzählgegenwart analog ist. Es setzt zum anderen ein deutliches Bewusstsein über die Relativität von Zeit voraus, denn erst die Relativierung temporaler Gefüge erlaubt deren fiktionale Manipulation. Und es kann schließlich auf die Autodiegese noch weniger verzichten, als dies vor ihr die frühneuzeitliche Raumreise konnte, denn nur die Beglaubigung des Erzählten durch einen glaubwürdigen, im besten Fall wissensgesättigten Erzähler erlaubt es, plausible Zukünfte zu entwerfen. Die Vergangenheit der Zukunft ist damit nicht nur Voraussetzung für ihre Erzählbarkeit, sie ist Voraussetzung für ihre Glaubwürdigkeit und damit für die Glaubwürdigkeit des Genres, das sich auf sie spezialisiert hat.

4. Vergangene und andere Zukünfte in H. G. Wells *The Time Machine*

Dies zeigt sich an keiner anderen Zeitreise der klassischen Moderne so gut wie an H. G. Wells 1895 erschienenem Roman *The Time Machine*, auf den zum Schluss kurz eingegangen werden soll, denn er radikalisiert die bei Mercier angelegte, obgleich in der Narrativik des Traums noch nicht ausbuchstabierte Perturbation zeitlicher Ordnungen.²² Wells' Roman erzählt von der absichtsvollen Reise eines namenlosen und weitgehend unmarkierten Zeitreisenden aus dem Jahr 1895 in das Jahr 802 701. Auf der Erde hat sich die Menschheit in zwei Subspezies geteilt: In die auf der Erdoberfläche lebenden friedlichen Eloi und die in unterirdischen Gängen hausenden kreatürlichen Morlocks, denen die Eloi als Nahrung dienen. Präsentiert wird die Zeitreise als Binnenerzählung, die wir als autodiegetischen Erlebnisbericht von dem Zeitreisenden selbst erfahren, nachdem dieser aus der Zukunft des Jahres 802 701 in die Gegenwart des Jahres 1895 zurückgekehrt ist. Das Jahr 1895 ist nicht nur das Ersterscheinungsjahr des Romans, es ist zudem der Zeitpunkt, an dem sich im Roman Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit überkreuzen, insofern die Rückkehr den Zeitreisenden sowohl aus der ‚Zukunft‘ in die ursprüngliche ‚Gegenwart‘ als auch von der Binnen- zurück in die Rahmenerzählung geleitet. In dieser hat ein weiterer autodiegetischer Erzähler das Wort, der den Zeitreisenden anfangs einführt, um nach dessen Rückkehr zu dessen Chronist zu werden, und zwar zu einem Chronisten, der sich vor die paradoxe Aufgabe gestellt sieht, gleich mehrere fremde Zukünfte erzählen zu müssen, von denen die wichtigste als bereits vergangene Zukunft präsentiert wird. Tatsächlich ist die Zukunft des Jahres 802 701, von der die Binnenerzählung handelt, nur für den autodiegetischen Erzähler der Rahmenhandlung *de facto* zukünftig, genauso wie die Zukunft in Merciers Roman nur für die zeitgenössischen Adressaten eine künftige Gegenwart darstellte. Und wie bei

Merciers namenlosem Chronisten des Jahres 2440 handelt es sich auch für den autodiegetischen Erzähler in *The Time Machine* bei der Zukunft zum Zeitpunkt des Erzählens um seine Vergangenheit. Um die temporale Ordnung aus „anal-
eptischen Rückgriffen auf die Zukunft und proleptischen Vorgriffen auf die Ver-
gangenheit“ (Willer 2016, 260) noch weiter zu verkomplizieren, endet der Ro-
man am Schluss der Rahmenerzählung mit einem erneuten Aufbruch des Zeit-
reisenden in Richtung Zukunft, auf den der Erzähler der Rahmenhandlung mit
einer im Fall von Zeitreisen unsinnigen Formulierung reagiert:

I stayed on, waiting for the Time Traveller; waiting for the second, perhaps still
stranger story, and the specimens and photographs he would bring with him. But
I am beginning now to fear that I must wait a lifetime. The Time Traveller van-
ished three years ago. And, as everybody knows now, he has never returned. [...]
Will he ever return? (Wells 2014, 106f.)

Damit kulminiert das narrative Spiel mit paradoxen zeitlichen Konfigurationen
in der Perturbation jedweder linearen Zeitlogik. Denn bei einer Zukunft, die als
Vergangenheit in einer Gegenwart erzählt wird, die sich ihrerseits nicht länger
eindeutig zwischen vergangenen und künftigen Ereignissen situieren lässt, wird
alle zeitliche Ordnung relativ. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft werden
zu temporalen Bezugspunkten in einem System, das sich nicht länger absolut,
sondern nur mehr situativ bestimmen lässt. Stärker noch als Mercier hat Wells
erkannt, dass die futurologische Öffnung des Zeithorizonts in der Moderne das
temporale Gefüge von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einer Weise
verschiebt, dass eine Gegenwart ihre Zukunft nur mehr erfassen kann, wenn
diese zuvor Vergangenheit geworden ist. Allerdings gilt es die pluralen Zukünfte,
die daraus erwachsen, mit einer an Sukzession und Linearität gebundenen Er-
zähllogik in Übereinstimmung zu bringen. Wells löst den Widerspruch zwischen
der variablen zeitlichen Abfolge der Ereignisse und der festgefügten zeitlichen
Ordnung des Erzählens über die zwei divergenten, sich im Jahr 1895 jedoch
überkreuzenden Erzählebenen. Ihre Bindung an zwei verschiedene autodiegeti-
sche Erzähler ermöglicht es, ein und dasselbe Ereignis je nach zeitlicher Situie-
rung des Erzählerstandortes als Gegenwart, Zukunft oder als Vergangenheit zu
fassen, ohne dass die Zuschreibungen sich gegenseitig ausschließen.

Die Verdoppelung der Zeitebenen wird ihrerseits durch die enge Verbindung
von Raum und Zeit ermöglicht, die, wie eingangs gezeigt, die literarische Zeit-
reise seit Mercier insgesamt auszeichnet, aber auch sie wird bei Wells radikali-
siert. Sein Konzept einer räumlichen Zeit geht über Merciers Vorstellung einer
sprunghaften Transposition aus dem Heute in ein Morgen deutlich hinaus, in-
sofern sich die erzählte Zeit in *The Time Machine* in eine externe, übergeordnete
Zeitlichkeit auf der einen und eine interne, individuelle Zeitlichkeit auf der an-
deren Seite differenziert (vgl. Siebenpfeiffer 2020b). Während in einem her-
kömmlichen Erzählen zeitlicher Abläufe externe und interne Zeit zumeist syn-
chron verlaufen, treten sie in Wells' Zukunftsreise auseinander und verstärken
dadurch das charakteristische Paradoxon von künftiger Gegenwart und vergan-
gener Zukunft als ein und denselben Zeitmoment. Weil die zeitlichen Verläufe
von interner und externer Zeit entkoppelt werden, kommt es zu jener paradoxen
Konfusion zeitlicher Abläufe, die Merciers Traum des Jahres 2440 ebenso wie

Wells' technisch induzierte Zeitreise in historiografische Augenzeugenberichte verwandeln. Dass die Konzeption eines durch die Zeit reisenden Augenzeugen, der Zukünftiges in Vergangenes verwandelt, um es in der Gegenwart berichten zu können, die Ordnung des Erzählens in Turbulenzen bringt, ist wiederum ein Effekt, den sowohl Mercier als auch Wells auf je eigene Weise antizipiert haben, ohne ihn auflösen zu können.²³

Literaturverzeichnis

- Alkon, Paul (1985): „Samuel Madden's *Memoirs of the Twentieth Century*“. In: *Science Fiction Studies* 12 (H. 2), S. 184-201.
- Alkon, Paul K. (1987): *Origins of futuristic fiction*. Athens / London.
- Bonnet, Jean-Claude (1995): *Louis Sébastien Mercier (1740-1814). Un hérétique en littérature*. Paris.
- Bowler, Peter J. (2017): *A history of the future. Prophets of progress from H. G. Wells to Isaac Asimov*. Cambridge.
- Campe, Rüdiger (2013): „Prognostisches Präsens. Die Zeitform des probabilistischen Denkens und ihre Bedeutung im modernen Roman“. In: Daniel Weidner / Stefan Willer (Hg.), *Prophetie und Prognostik. Verfügungen über Zukunft in Wissenschaften, Religionen und Künsten*. München, S. 279-298.
- Darnton, Robert (1996): *The Forbidden Best-Sellers of Pre-Revolutionary France*. London.
- Eco, Umberto (2002): „Die Welten der Science Fiction“. In: Ders., *Über Spiegel und andere Phänomene*. München, S. 214-222.
- Esposito, Elena (2013): „Formen der Zirkularität in der Konstruktion der Zukunft“. In: Daniel Weidner / Stefan Willer (Hg.), *Prophetie und Prognostik. Verfügungen über Zukunft in Wissenschaften, Religionen und Künsten*. München, S. 325-340.
- Esposito, Elena (2016): „Realität der Zukunft und künftige Realität“. In: Susanne Witzgall / Kerstin Stakemeier (Hg.), *Gegenwart der Zukunft*. Berlin, S. 29-35.
- Foucault, Michel (1966): *Les Mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris.
- Funke, Hans-Günter (1982): „Aspekte und Probleme der neuen Utopieforschung in der französischen Literaturwissenschaft“. In: Wilhelm Voßkamp (Hg.), *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*, Bd. I. Stuttgart, S. 192-220.
- Funke, Hans-Günter (2005): *Reise nach Utopia. Studien zur Gattung Utopie in der französischen Literatur*. Münster.
- Grimm, Jacob und Wilhelm (1954): *Deutsches Wörterbuch*. Hg. von der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. XXXII. Leipzig. URL: <http://dwb.uni-trier.de> (10.01.2020).
- Hagel, Michael Dominik (2016): *Fiktion und Praxis. Eine Wissensgeschichte der Utopie, 1500-1800*. Göttingen.
- Haynes, Roslynn D. (1980): *H. G. Wells. Discoverer of the future. The influence of science on his thought*. London.
- Hölscher, Lucian (2016): *Die Entdeckung der Zukunft*. Göttingen.
- Huhnholz, Sebastian (2015): „Bielefeld, Paris & Cambridge? Wissenschaftsgeschichtliche Ursprünge und theoriepolitische Konvergenzen der diskurshistoriographischen Methodologien Kosellecks, Foucaults und Skinners“. In: Ludwig Gasteiger (Hg.), *Theorie und Kritik. Dialoge zwischen differenten Denkstilen und Disziplinen*. Bielefeld, S. 157-182.
- Jaumann, Herbert (1982): „Nachwort“. In: Mercier, Louis-Sébastien, *Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume*. Übers. v. Christian Felix Weiße. Hg. und komm. v. Herbert Jaumann. Frankfurt a.M., S. 316-334.
- Kepler, Johannes (1993): „Somnium Seu Opus posthumum de Astronomia Lunari“. In: Ders., *Gesammelte Werke*, Bd. XI.2. Bearbeitet v. Volker Bialas u. Helmuth Grössing. München, S. 317-438.
- Kepler, Johannes (2011): *Der Traum, oder. Mond Astronomie*. Mit einem Leitfaden für Mondreisende von Beatrix Langner. Übers. v. Hans Bungarten. Berlin.
- Kindermann, Eberhard Christian (2020): *Die Geschwinde Reise auf dem Luft=Schiff nach der obern Welt*. Hg. u. m. e. Nachwort vers. v. Hania Siebenpfeiffer. Unter der Mitarbeit von Daniela Heiner, Raja Möller, Lea Reiff und Annabelle Schwarz. Hannover [im Druck].
- Koselleck, Reinhart (1979): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt a.M.

- Koselleck, Reinhart (1982): „Die Verzeitlichung der Utopie“. In: Wilhelm Voßkamp (Hg.), *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*. Bd. III. Stuttgart, S. 1-14.
- Landwehr, Achim (2014): *Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert*. Frankfurt a.M.
- Lem, Stanislaw (1974): „The Time-Travel Story and Related Matters of SF Structuring“. In: *Science Fiction Studies* 1 (H. 3), S. 143-154.
- MacLean, Steven (2009): *The early fiction of H. G. Wells. Fantasies of science*. Basingstoke.
- Mercier, Louis-Sébastien (1771): *L'an deux mille quatre cent quarante. Rêve s'il en fut jamais*. Londres.
- Mercier, Louis-Sébastien (1772a): *Das Jahr zwey tausend vier hundert und vierzig*. Übers. v. Christian Felix Weiße. London [i.e. Leipzig].
- Mercier, Louis-Sébastien (1772b): *Memoirs of the year two thousand five hundred*. Trans. by W. Hooper. Dublin.
- Mercier, Louis-Sébastien (1782-1788): *Tableau de Paris*. Amsterdam.
- Mercier, Louis-Sébastien (1982): *Das Jahr 2440. Ein Traum aller Träume*. Übers. v. Christian Felix Weiße. Hg. und komm. v. Herbert Jaumann. Frankfurt a.M.
- Roberts, Adam (2005): *History of Science fiction*. Basingstoke.
- Rohbeck, Johannes (2001): „Verzeitlichung“. In: Joachim Ritter et al. (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. XI. Basel, Sp. 1026-1028.
- Saage, Richard (1999): „Merciers *Das Jahr 2440* und die ‚kopernikanische Wende‘ des utopischen Denkens“. In: *Utopie kreativ* 101 (H. 3), S. 48-60.
- Siebenpfeiffer, Hania (2016): „Science-Fiction“. In: Stefan Willer / Benjamin Bühler (Hg.), *Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens*. München, S. 307-316.
- Siebenpfeiffer, Hania (2018): *Die literarische Eroberung des Alls. Eine gattungspoetische und wissenschaftshistorische Studie zu Literatur und Astronomie, 1593-1771* [Manuskript].
- Siebenpfeiffer, Hania (2019): „Conditio terrestris – eine Anthropologie des Humanen (vom All her gedacht)“. In: Philipp Auchter et al. (Hg.), *Des Sirius goldne Küsten. Astronomie und Weltraumfiktion*. Paderborn, S. 91-115.
- Siebenpfeiffer, Hania (2020a): „Wenn Astronome träumen – Kepler erfindet die Mondbewohner“. In: Brigitte Burrichter / Dorothea Klein (Hg.), *Mond und Magie*. Würzburg [Druck in Vorbereitung].
- Siebenpfeiffer, Hania (2020b): „Zeitreise“. In: Hansjörg Bay et al. (Hg.), *Handbuch Literatur und Reise*. Stuttgart [Druck in Vorbereitung].
- Trousson, Raymond (1982): „Utopie, Geschichte, Fortschritt. Das Jahr 2440“. In: Wilhelm Voßkamp (Hg.), *Utopieforschung. Interdisziplinäre Studien zur neuzeitlichen Utopie*, Bd. III. Stuttgart, S. 15-23.
- Trousson, Raymond (1971): „Introduction“. In: Louis-Sébastien Mercier, *L'An 2440. Rêve s'il en fut jamais*. Hg. u. mit Einl. u. Anm. versehen. v. Raymond Trousson. Bordeaux, S. 7-73.
- Wells, H. G. (2014): *The Time Machine*. Mit einer Einleitung von Greg Baer und einem Nachwort von Simon James. New York.
- Wilkie, Everett C. (1984): „Merciers *L'an 2440*“. In: *Harvard Library Bulletin* 32, S. 5-35.
- Willer, Stefan (2016): „Zeitreisender“. In: Ders. / Benjamin Bühler (Hg.), *Futurologien. Ordnungen des Zukunftswissens*. München, S. 257-269.
- Zedler, Johann Heinrich (1733): *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, Bd. VI. Halle / Leipzig. URL: <https://www.zedler-lexikon.de> (10.01.2020).

Prof. Dr. Hania Siebenpfeiffer

Philipps-Universität Marburg

Institut für Neuere deutsche Literatur

Fachbereich 09: Germanistik und Kunstwissenschaft

Deutschhausstraße 3

35037 Marburg

E-Mail: hania.siebenpfeiffer@uni-marburg.de

URL: <https://www.uni-marburg.de/de/fb09/neuere-deutsche-literatur/institut/personen/siebenpfeiffer>

Sie können den Text in folgender Weise zitieren:

Siebenpfeiffer, Hania: „Die Erfindung der Zukunft. Vergangene und gegenwärtige Zukünfte ‚um‘ 1800 und 1900“. In: *DIEGESIS. Interdisziplinäres E-Journal für Erzählforschung / Interdisciplinary E-Journal for Narrative Research* 9.1 (2020). 68-82.

URN: [urn:nbn:de:hbz:468-20200618-090821-6](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-20200618-090821-6)

URL: <https://www.diegesis.uni-wuppertal.de/index.php/diegesis/article/download/374/578>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

¹ Zur Kritik vgl. Mercier 1982, 321 sowie Trousson 1971, 7f. und Koselleck 1982, 2. Daran hat sich in literaturwissenschaftlichen Kreisen bis heute wenig geändert. Moniert werden Banalität und fehlende Originalität; auch gelinge es Mercier nicht, „den erzählerischen Erfordernissen der Fortschrittsutopie voll gerecht zu werden“ (Jaumann 1982, 320). Auch der französische Herausgeber, Raymond Trousson, lässt kaum ein gutes Haar an dem Roman: „Betrachtet man jedoch nur das ideologische Gerüst dieses Romans und setzt man ihn in Kontext zum 18. Jahrhundert, so beeindruckt dieser Roman weniger durch seine Originalität als vielmehr durch seine Banalität. [...] [B]ei genauer Betrachtung erkennt man schnell die Schwächen des Romans auf dem Gebiet der ‚Futurologie‘.“ (Trousson 1982, 15)

² Eben dieser sollte angeregt durch Mercier 20 Jahre später mit *L'An deux mille* die erste im engeren Sinne Zukunftsreise veröffentlichen, die das Genre der *voyage temporel* in der französischen Literatur etablierte. In den 1790er Jahren wurden darüber hinaus in dichter Folge die ersten, heutzutage weitgehend unbekannteren deutschsprachigen Zukunftsromane publiziert, darunter Johann Albrechts *Dreyerlei Wirkungen. Eine Geschichte aus der Planetenwelt* (1789-1792), Heinrich Zschokkes *Die schwarzen Brüder* (1791) und Daniel Gottlieb Mehrings *Das Jahr 2500 oder der Traum Alradis* (1794).

³ Ich beziehe mich im Folgenden auf die von Herbert Jaumann verantwortete Neuausgabe der 1772 erstmals erschienenen Übersetzung von Christian Felix Weiße (Mercier 1982). Jaumann übernimmt Weißes Übersetzung des Untertitels, der die grammatische Besonderheit des französischen *Rêve s'il en fut jamais* verschleiert. Tatsächlich ist der frz. Subjunktiv kaum ins Deutsche zu übersetzen; am ehesten kommt man der Bedeutung nahe, wenn man den Untertitel als feste Redewendung („si jamais il y en avait un rêve comme celui-ci“) liest und mit „Ein Traum, wie es ihn noch nie gegeben hat“ übersetzt.

⁴ Bereits zuvor waren einzelne Bände in verschiedenen Verlagen teilweise mit, teilweise ohne Nennung des Autors erschienen.

⁵ Man beachte die zeitliche Verschiebung um weitere 60 Jahre in die Zukunft.

⁶ Parallel brachte Mercier selbst bis 1800 mehrere Neuausgaben heraus, bei denen er seine Vorbemerkungen stetig den jeweiligen aktuellen politischen Gegebenheiten anpasste; vgl. Jaumann 1982, 328. Robert Darnton (1996, 115) und Paul K. Alkon (1987, 117) verweisen sogar auf 25 Auflagen, davon allein 11 bis 1799. Die Bedeutung des Romans wird spätestens dann offensichtlich, wenn man seine literarische Wirkungsgeschichte betrachtet: 1783 erschien mit *Das Jahr Zweitausend vierhundert und vierzig. Zum zweiten Mal geträumt* von Karl Heinrich Wachsmuth die erste Parodie auf dem Buchmarkt; 1789 publizierte Johann Albrecht den ersten Band seiner *Dreyerlei Wirkungen. Eine Geschichte aus der Planetenwelt*; 1790 nahm sich Nicolas Edme Rétif in *L'an deux mille* der Zukunft an; 1791 veröffentlichte der Schweizer Autor Heinrich Zschokke den dritten Band seiner im 24. Jahrhundert situierten Dystopie *Die schwarzen Brüder* und 1794 erschien Daniel Gottlieb Mehrings *Das Jahr 2500 oder der Traum Alradis*.

⁷ Die erste vollständige deutsche Übersetzung erschien 2011; vgl. Kepler 2011. Zur Gattungspoetik des *Somnium* vgl. Siebenpfeiffer 2016 sowie Siebenpfeiffer 2018.

⁸ Keplers Monderzählung wurde auch nach dem posthumen Druck wenig rezipiert, obwohl er das kopernikanische Planetensystem nicht nur aufgriff, sondern dessen astronomische Implikationen erstmals in der Geschichte der Astronomie und der Literatur in einer Weise extrapolierte,

die nach heutiger Sicht zwei neuartige Einsätze markiert: den der neuzeitlichen Astronomie und den der neuzeitlichen Literarisierung des Alls. Kepler begnügte sich nicht damit, sein Wissen um die Ordnung eines dezentrierten, multiplen und potentiell bewohnten Alls in einer hinter der Maske des Traums verborgenen Erzählung zu rekapitulieren, sondern er relativierte die Fiktionalität seiner Erzählung, insbesondere die Existenz der Mondbewohner, durch den Einsatz literarischer Figuren der Evidenz und nahm so entscheidende Erzählverfahren der modernen Science-Fiction vorweg.

⁹ Wie auch Kepler institutionalisiert Mercier einen autodiegetischen Erzähler, der zum Augenzeugen eines ungeplanten Geschehens wird, und wie jener nutzt auch er die Rahmenstruktur des Traums, um in ihrem Binnenraum eine antizipatorische Kontrafaktur zu entwerfen, wenn auch mit dem Unterschied, dass diese sich bei Kepler auf die aus dem astronomischen Wissen der *nova astronomia* extrapolierte Konjektur eines bewohnten Mondes bezieht, wohingegen Mercier sich auf die konjekturale Antizipation einer künftigen irdischen resp. französischen Gesellschaft konzentriert.

¹⁰ Alkon zählt zu den wenigen Literaturwissenschaftlern, die zu frühneuzeitlichen Zeitreisen gearbeitet haben.

¹¹ Beispielhaft hierfür Kindermann 2020. Zur Temporalstruktur der aufklärerischen Weltraumreisen vgl. Siebenpfeiffer 2019.

¹² Angefangen bei Kosellecks (1979) grundlegender Untersuchung *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten* bis hin zu den jüngeren Publikationen von Hölscher (2016) und Landwehr (2014). Zum epistemologischen Bruch ‚um 1800‘ vgl. Foucault 1966; zur Konvergenz von Kosellecks und Foucaults Denken der Diskontinuität vgl. auch Huhnholz 2015.

¹³ Unterbrochen ist die Autodiegese nur an einer Stelle, als der englische Freund im ersten Kapitel in einer längeren Intradiegese die Missstände in Frankreich benennt; vgl. Mercier 1982, 18-21.

¹⁴ Zusätzlich ergänzt ein in der Originalausgabe nicht durchnummerierter Anmerkungsapparat die Erzählung, dessen Verfasser zwar nicht genannt wird, dessen Binnenstruktur jedoch nahelegt, dass der Erzähler sie bei der späteren Niederschrift seines Augenzeugenberichts hinzugefügt hat; vgl. Mercier 1982, 216-310. Es bleibt bei einer derartigen narrativen Komposition nicht aus, dass der autodiegetische Erzählerprotagonist in der Forschung immer wieder als literarisches Alter Ego von Mercier identifiziert wird, zumal beide das Jahr 1740 als Geburtsjahr teilen; vgl. diesbezüglich Trousson 1982, Jaumann 1982 und Saage 1999.

¹⁵ „Alles war verändert. Alle die Stadtviertel, die mir so bekannt waren, stellten sich mir in einer anderen und erst vor kurzem verschönerten Gestalt vor. Ich verlor mich in großen und schönen Straßen, die schnurgerade liefen. Ich kam an weite Kreuzungen, wo eine so schöne Ordnung herrschte, daß ich auch nicht die kleinste Verwirrung bemerkte. Jenes ungeheure Durcheinanderschreien, das meinem Ohr vormals so unangenehm gewesen war, war nicht zu vernehmen. Ich traf auch keinen von diesen Wagen, die mich alle Augenblicke umfahren wollten. Ein Gichtkranker hätte bequem gehen können. Die Stadt bot einen lebhaften Anblick, aber ohne Unruhe und Verwirrung.“ (Mercier 1982, 22)

¹⁶ Autorschaft als Urheberschaft über die – im doppelten Wortsinn – ‚Geschichte‘ zieht sich leitmotivisch durch den gesamten Roman, angefangen bei dem autodiegetischen Erzähler, der sich eingangs als Journalist und Autor zu erkennen gibt, bis hin zum Zensurgespräch im 10. und 11. Kapitel, in denen der Repräsentant der Zukunft nicht nur die Freiheit der Presse zum Maßstab der Freiheit der Bürger erklärt, sondern jeden Bürger zum Autor seiner selbst erhebt.

¹⁷ Die präsentische Qualität des Erzählten wird zusätzlich über eingeschobene direkte Figurendialoge verstärkt.

¹⁸ „Aber wissen wir auch, was Vollkommenheit ist? Kann sie auch der Anteil eines schwachen und eingeschränkten Wesens sein? Ist dieses große Geheimnis nicht unter dem Geheimnisse des Lebens verborgen? und müssen wir nicht erst unser sterbliches Kleid ablegen, um dies erhabene Rätsel aufzulösen? [...] O meine liebsten Mitbürger! Ihr, die ich so oft über die Menge an Mißbräuchen, die zu beklagen man müde ist, habe seufzen hören, wann werden wir unsere großen Entwürfe, wann unsere Träume erfüllt sehen! Schlafen, das ist also unsere Glückseligkeit.“ (Mercier 1982, 17)

¹⁹ Alkon bindet seine Geschichte über die Anfänge der „futuristic fiction“ ursächlich an *L'An 2440*; vgl. Alkon 1987, 115-157; vgl. ähnlich Roberts 2005.

²⁰ Wie Rüdiger Campe (2013) und vor ihm Reinhart Koselleck (1979) herausgestellt haben, übernimmt in der Moderne die Probabilistik die Aufgabe, aus dem Wissen der Gegenwart die Wahrscheinlichkeit seiner Zukunft zu errechnen. Die moderne Variante der Zukunftsprognose entwirft laut Campe notwendig auch eine logische Zukunft, da Aussagen über die Wahrscheinlichkeit eines künftigen Ereignisses nicht nur das Ereignis selbst, sondern dessen Eintreten oder Nicht-Eintreten betreffen. Im Gegensatz zu Campe richtet sich Kosellecks Interesse auf solche

Texte, deren Zukunftsentwürfe retrospektiv und d.h. historiografisch als vergangene Zukünfte erfasst werden können. Nicht in den Blick des Historikers geraten damit allerdings die Fragen, wie eine Gegenwart sich überhaupt sprachlich als und in die eigene Zukunft entwerfen kann, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit eine Erzählung in der Gegenwart über die Zukunft sprechen kann, in welche Aporien sich ein solches Erzählen verstrickt und welche Strategien die (moderne) Literatur entwickelt hat, um diesen Aporien zu begegnen.

²¹ Die Zukunft im Futur I kann nur geoffenbart werden; es ist die Zukunft, die den Menschen widerfahren wird, ob sie wollen oder nicht; vgl. Hölscher 2016, 41f.

²² Aus der umfangreichen Forschungsliteratur zu *The Time Machine* sei exemplarisch auf jene Publikationen hingewiesen, die das Verhältnis von Zeit und Narration untersuchen wie Lem 1974, Haynes 1980, MacLean 2009 sowie jüngst Willer 2016 und Bowler 2017.

²³ Während Merciers *L'An 2440* die Aporie, in die sich ein Erzählen begibt, das antritt, zeitliche Paradoxien erzähllogisch einzufangen, über den Traum zu ‚lösen‘ versucht, stellt Wells' *The Time Machine* sie offensiv aus, indem er seine Leser*innen zwingt, die widersprüchliche Zeitlichkeit der erzählten Ereignisse hinzunehmen.